



# Bevölkerungsforschung Aktuell

Analysen und Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Ausgabe 6 • 2018  
39. Jahrgang

*Liebe Leserinnen und Leser,*

Ende 2017 lebten in Deutschland rund 17,7 Millionen Menschen im Alter von 65 und mehr Jahren. Damit lag der Anteil dieser Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung bei 21,2 Prozent. Im EU-Vergleich war er nur in den Ländern Italien (22,3 Prozent) und Griechenland (21,5 Prozent) höher. Damit hat sich die Zahl der älteren Menschen innerhalb der letzten 20 Jahre um 36,6 Prozent erhöht, wie das Statistische Bundesamt errechnet hat. Im Zuge dieser Entwicklung ist auch die Zahl der über 60-Jährigen, die arbeiten gehen, deutlich gewachsen. Einem aktuellen Bericht der Bundesregierung zur Rente 67 zufolge haben derzeit 2,4 Millionen Menschen im Alter über 60 einen sozialversicherungspflichtigen Job, mehr als doppelt so viele als im Jahr 2007. Hierdurch hat sich die Erwerbstätigkeit Älterer in keinem anderen EU-Land so stark erhöht wie in Deutschland. Nach Berechnungen des BiB liegt in der Gruppe der 65- bis 74-Jährigen die Erwerbstätigenquote heute mit 12 Prozent im vorderen Mittelfeld der EU-Länder. An der Spitze steht Estland mit 26 Prozent Erwerbstätigkeit in dieser Gruppe, während das Schlusslicht Luxemburg bei gut 3 Prozent liegt. Die Ursachen für die steigende Erwerbstätigkeit älterer Personen in Deutschland sind vielfältig, wie unter anderem auch die Befunde des BiB-Surveys „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ aufzeigen. So fördern neben materiellen Gründen auch immaterielle Motive wie die Pflege sozialer Kontakte die Motivation, auch im Ruhestand weiter zu arbeiten. Allerdings muss dabei beachtet werden, inwieweit die eigene Vorstellung des Lebens im Unruhestand mit äußeren Faktoren in Einklang gebracht werden kann, wie ein Beitrag in dieser Ausgabe untersucht. Nicht in jedem Fall entspricht nämlich der gelebte Ruhestand den eigenen Erwartungen und Wünschen.

## Die Lebensgestaltung im Un-Ruhestand: Einordnung und empirische Schlaglichter

Bedingt durch den voranschreitenden Anstieg der Lebenserwartung macht die länger werdende Ruhestandsphase nach dem Erwerbsleben mittlerweile einen beträchtlichen Teil des Lebens aus. Und daran wird sich allen Prognosen zufolge auch künftig nichts ändern.

Damit stellen sich für die Betroffenen Fragen nach ihrer gewünschten Lebensgestaltung im Ruhestandsalter, welches immer häufiger von einem „Un-Ruhestand“ geprägt ist. Dazu widmet sich der Beitrag zunächst der Klärung der Frage, was eigentlich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive unter dem Un-Ruhestand zu verstehen ist. Aufgrund der vielfältigen Dimensionen des sozialen Phänomens Ruhestand wird deutlich, wie schwierig es ist, hier eine einheitliche Definition zu finden. Auf der Basis von Daten des BiB-Surveys „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ folgt eine empirische Analyse, in der die gewünschte Lebensgestaltung im Ruhestand zusammen mit dem Ausmaß des Phänomens Un-Ruhestand unter Einbezug individueller und partnerschaftsbezogener Einflussfaktoren überprüft wird. Die Befunde bestätigen, dass Un-Ruhestand ein vielfach beobachtbares Phänomen ist. So gibt mehr als ein Drittel der befragten Ruheständlerinnen und Ruheständler an, entweder aktuell erwerbstätig zu sein oder es sich zumindest vorstellen zu können.

➔ Seite 2



## Wie wird der demografische Wandel weitergehen? Infoveranstaltung des BiB in Berlin 2018

Für die Realisierung gleichwertiger Lebensverhältnisse in ganz Deutschland bedarf es vor allem ausgewählter Indikatoren, die sich an den Problemen orientieren und politisch beeinflussbar sind, betonte der Direktor des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider, bei der diesjährigen Informationsveranstaltung des Instituts in Berlin.

In weiteren Beiträgen widmeten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des BiB der Flüchtlingsmigration und den Folgen der Alterung der Babyboomer für die sozialen Sicherungssysteme und den Arbeitsmarkt.



Die Veranstaltung mit aktuellen Forschungsergebnissen aus dem BiB ist auch in diesem Jahr auf großes Interesse bei Beschäftigten von Behörden und Ministerien gestoßen. ➔ Seite 13



www.bib.bund.de



bev-aktuell@bib.bund.de



FRANK MICHEEL (BiB)

VOLKER CIHLAR (BiB)

LAURA KONZELMANN (BiB)

STEFANIE ZINS (STATISTISCHES BUNDESAMT)

## DIE LEBENSGESTALTUNG IM UN-RUHESTAND: EINORDNUNG UND EMPIRISCHE SCHLAGLICHTER

Die geburtenstarken Jahrgänge der 1950er und 1960er Jahre rücken immer weiter in das rentennahe Alter. In den kommenden zwei Jahrzehnten werden sie nach und nach in den Ruhestand wechseln (Fuchs 2013). Trotz des weiterhin ansteigenden gesetzlichen Renteneintrittsalters wird die Lebenserwartung der Menschen im Alter auch in Zukunft so hoch sein, dass die Ruhephase nach dem Erwerbsleben einen beträchtlichen Teil des Lebens ausmacht.<sup>1</sup> Im vorliegenden Beitrag wird mit aktuellen Daten aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) diskutiert, wie die gewünschte Lebensgestaltung im Ruhestandsalter aussehen könnte und welche Faktoren einen Einfluss darauf nehmen. Der zentrale Begriff bei diesen Erörterungen ist der sog. Un-Ruhestand, der einer genauen Erklärung bedarf.

Selbstbestimmt zu altern spricht den Umstand an, dass eine Passung bestehen sollte zwischen den realistischen Wünschen von älteren Individuen und den Möglichkeiten, diese Wünsche zu realisieren. Existiert eine strukturelle Lücke zwischen dem eigentlich Möglichen des heutigen Alterns und den real gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, kann dies zu einer Fehlpassung führen (Riley/Foner/Waring 1988; Kruse/Wahl 2010). Die Person-Umwelt-Passung spricht eine bedeutsame politische Dimension an, indem hiermit die Verantwortung beschrieben wird, Ungleichheiten bei den Lebensverhältnissen entgegenzuwirken. Bei ungleichen Voraussetzungen (z. B. hinsichtlich Bildung, finanzieller Ausstattung oder Gesundheit) starten Menschen bereits im frühen Alter aus unterschiedlichen Positionen. Diese sozialen Positionen entstehen jedoch nicht im „luftlee-

ren Raum“, sondern sind das Ergebnis von unterschiedlichen Lebensverläufen, in denen sich die positiven und negativen Aspekte im Zeitverlauf anhäufen, obwohl die sozialen Ungleichheiten in früheren Altersstufen z. T. nur gering ausgeprägt sind (Dannefer 2003). Daraus folgt, dass die Vorstellungen, wie man gerne im Ruhestand leben möchte, von einigen Menschen verwirklicht werden können, während diese für andere unerreichbar bleiben. Außerdem stellt das Altern kein notwendigerweise universelles Phänomen dar, sondern vollzieht sich in unterschiedlichen Bereichen (wie z. B. Körper, Seele oder Geist) in unterschiedlicher Ausprägung (Gewinne vs. Verluste). Einschränkungen in einem Bereich können durch Gewinne in anderen Bereichen kompensiert werden. Dies hängt stark mit den Ressourcen zusammen, die durch den individuell erlebten Entwicklungshintergrund über die Lebensspanne und die eingesetzten Altersstrategien beeinflusst werden. Daraus resultiert die stetig zunehmende Heterogenität von Individuen in späteren Lebensphasen.

Vor diesem Hintergrund ist es interessant zu fragen, wie sich Menschen ihren eigenen Ruhestand idealerweise vorstellen und wie sie diesen praktisch leben (können). Konkret richtet sich die Fragestellung an eine Handlung, die für *den Ruhestand* als untypisch zu bewerten ist: Erwerbsarbeit. Da der Handlungsspielraum dazu maßgeblich von dritter Seite beeinflusst wird (v. a. durch juristische und gesellschaftliche Normen), soll untersucht werden, ob die Vorstellungen von einem „Un-Ruhestand“ mit den Absichten und Aktivitäten übereinstimmen und welche weiteren Faktoren die Passung zwischen Person und Umwelt bestimmen. Mit den gewonnenen Erkenntnissen werden erste Implikationen für eine Alter(n)spolitik aufgeführt, die eine Herbeiführung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Un-Ruhestand unterstützen können.

<sup>1</sup> Vgl. dazu BiB-Grafik des Monats aus dem Juli 2012: „Steigende Lebenserwartung kompensiert Erhöhung des Rentenalters“. Online: <https://www.bib.bund.de/DE/Service/Presse/2012/2012-07-Steigende-Lebenserwartung-kompensiert-Erhoehung-des-Rentenalters.html?nn=9755196>.



Traditionell beschränken sich Untersuchungen zum Ruhestandsverhalten auf die individuelle Handlungsebene. Eine Vielzahl von Forschungsergebnissen zeigt jedoch übereinstimmend, dass Ruhestandsentscheidungen in der Regel nicht vollkommen eigenständig und losgelöst vom jeweiligen sozialen Umfeld getroffen werden, sondern im Zusammenhang mit dem Familienstand und dem Erwerbsstatus des Partners stehen. Die Aushandlung gemeinsamer Ruhestandspläne und die Harmonisierung der Lebensläufe hat vor dem Hintergrund der gestiegenen Erwerbsorientierung von Frauen an Bedeutung gewonnen (u. a. Szinovacz 1989; Radl/Himmelreicher 2014). Diese Aspekte werden im vorliegenden Beitrag ebenfalls berücksichtigt.

### Was wird unter Un-Ruhestand verstanden?

#### Eine sozialwissenschaftliche Eingrenzung

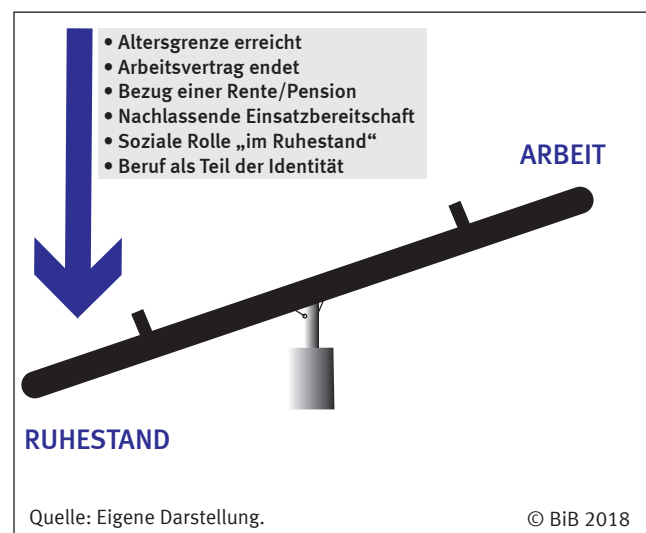
Auf den ersten Blick lässt sich diese Frage relativ schnell und einfach beantworten: Im Ruhestand ist, wer eine Rente oder Pension erhält und nicht mehr arbeiten geht. Un-Ruhestand dagegen wäre das Gegenteil vom Ruhestand. An dieser Stelle kommt bereits der erste Einwand: Wären dann nicht alle Erwerbstätigen Un-Ruheständler/-innen? Man merkt bei dieser ersten, naiven Definition, dass es keineswegs trivial ist, zu beschreiben, wer im Un-Ruhestand ist und wer nicht.

Zunächst sind bei der begrifflichen Einordnung zwei grundlegende Abgrenzungen zu berücksichtigen: Zum einen zwischen Erwerbsarbeit und Ruhestand und zum anderen zwischen Ruhestand und Un-Ruhestand. Eine Herausforderung besteht bei der ersten Grenzlinie darin, etwas zu beschreiben, was *nicht* ist, nämlich Arbeiten (Denton/Spencer 2009).<sup>2</sup> Das soziale Phänomen *Ruhestand* umfasst unterschiedliche Dimensionen und beinhaltet juristische, ökonomische, gesellschaftliche sowie individuelle Komponenten, die eine einheitlich verwendete Definition erschweren. Üblicherweise werden in sozialwissenschaftlichen Analysen auch nicht alle Merkmale berücksichtigt, so dass sich kein allgemeingültiger Begriff etablieren konnte. In der Praxis folgt die begriffliche Bestimmung eher dem Prinzip „Ruhestand ist das, was gemessen wird“: Es wird anhand der verfügbaren Charakteristika ein Konstrukt gebildet, was den nachfolgenden Überlegungen hinsichtlich dieses Phänomens am nächsten kommt (Talaga/Beehr 1995; Denton/Spencer 2009). Dieses Vorgehen ist zwar aus pragmatischen

Gründen nachvollziehbar, jedoch unbefriedigend, wenn unterschiedliche Definitionen zum (vermeintlich) gleichen Phänomen nur mit Einschränkungen vergleichbare Untersuchungen produzieren. Dementsprechend können sich daraus sehr unterschiedliche, zum Teil widersprüchliche Empfehlungen an Politik und Praxis ergeben. Daher ist es unerlässlich, dem Leser bzw. der Leserin genau zu beschreiben, welche konzeptionellen Vorstellungen vom Ruhestand zu Grunde liegen und wie die operationale Umsetzung dazu vollzogen wird (Talaga/Beehr 1995).

Anhand verschiedener Merkmale lässt sich die Grenze zwischen Arbeit und Ruhestand bestimmen, das *zentrale Abgrenzungskriterium* ist dabei das *Alter* (Abb. 1). Bei Erreichen einer bestimmten, als legitim erachteten Altersstufe wird üblicherweise das Arbeitsverhältnis been-

Abb. 1: Faktoren, die Ruhestand von Arbeit abgrenzen



<sup>2</sup> An dieser Stelle ist kurz zu klären, worin der generelle Unterschied zwischen Ruhestand und Arbeitslosigkeit liegt, da es sich bei beiden Phänomenen um Formen der Nichterwerbstätigkeit handelt. Beim erstgenannten Begriff handelt es sich im Grundsatz um eine gesellschaftlich legitimierte und erstrebenswerte Form der Nichterwerbstätigkeit. Sie ist regelhaft vorgesehen und wird folglich sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft zum erwartbaren Ereignis (Kohli 1985; Kohli 1987). Definitorisch betrachtet sind Personen im Ruhestand also Personen im nichterwerbsfähigen Alter. Arbeitslosigkeit hingegen beschreibt einen Zustand, der in einer modernen Arbeitsgesellschaft nicht erstrebenswert ist und eher einen „Störfall“ in der Erwerbsbiografie darstellt. Dieser Zustand wird negativ sanktioniert (bspw. müssen sich Arbeitssuchende bei einem Jobcenter oder bei der Arbeitsagentur melden, bei lang anhaltender Arbeitslosigkeit auf ein deutlich niedrigeres Leistungsniveau – Arbeitslosengeld II – einstellen) und vermittelt die Botschaft, diesen Zustand zu vermeiden bzw. die Zeitspanne der Arbeitslosigkeit so kurz wie möglich zu halten. Somit wird ein gewisser Druck aufgebaut, diesen Zustand zu verändern (Althammer/Lampert 2014).



det und das Individuum wechselt in den Ruhestand. Eine weitere Bedingung besteht in der Zustimmung des Versicherungsträgers zum Antrag auf ein Altersruhegeld (Kohli 1985; Bertelsmann 2010).

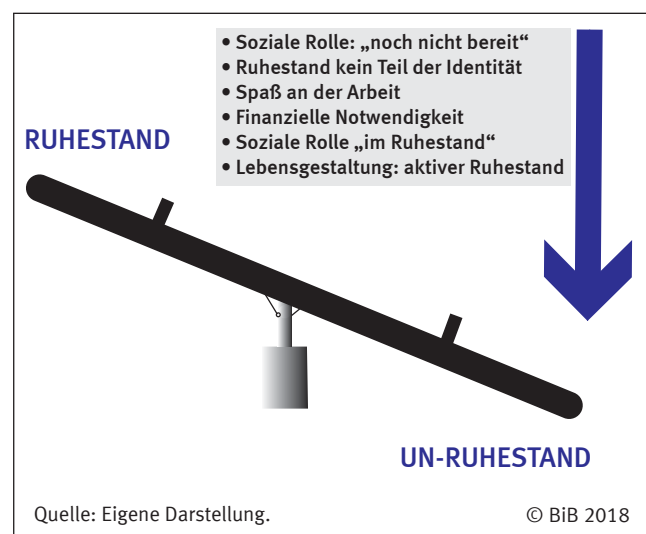
Anlass zur Diskussion ist die Frage, was als *legitim* erachtet wird und wer darüber bestimmen soll (Legitimationsfunktion der Altersgrenzen, Kohli 1985). Wie dicht liegen die individuellen und gesellschaftlichen Vorstellungen davon beieinander? Im Rahmen der öffentlichen Alterssicherungssysteme existieren für den Erhalt einer gesetzlichen Rente oder Pension juristische Vorgaben, die eindeutig klären, wer unter welchen Bedingungen und zu welchem Zeitpunkt eine bestimmte Renten- bzw. Pensionsart beziehen darf. Geregelt wird dies vorrangig im Sechsten Sozialgesetzbuch oder im Beamtenrecht.<sup>3</sup> Diese Altersgrenzen bilden den ersten Anhaltspunkt für eine Ruhestandsdefinition. Die Praxis zeigt jedoch, dass das tatsächliche Alter bei Eintritt in den Ruhestand in der Regel niedriger ist als die für den Normalfall vorgesehene gesetzliche Altersgrenze. Dieses Phänomen beschränkt sich dabei nicht auf Deutschland, sondern ist im internationalen Vergleich als typisch zu bewerten (Deutscher Bundestag 2016; OECD 2018). In Deutschland galt für lange Zeit das 65. Lebensjahr als allgemeiner Orientierungspunkt, in den Ruhestand zu wechseln, da es für den Bezug einer abschlagsfreien Altersrente qualifiziert und somit den juristischen Regelfall vorgibt (Kohli 2000). Diese Grenze ist jedoch nicht auf Dauer festgelegt, wie die Reformen zur „Rente mit 67“ deutlich machen. Das gesetzliche Renteneintrittsalter zum Erhalt einer Regelaltersrente wird bis zum Jahr 2029 auf das vollendete 67. Lebensjahr angehoben. Dies betrifft die Geburtsjahrgänge 1964 und jünger (Brussig/Knuth 2011).

Darüber hinaus gibt es weitere wichtige Abgrenzungskriterien, die den Ruhestand definieren, wie z. B. der Erhalt einer Leistung auf Basis einer *eigenen*, vergangenen Erwerbsbiografie. Dieser Aspekt unterstreicht den moralökonomischen Ansatz, dass das Ruhegeld im Alter eine

Belohnung für das vergangene Erwerbsleben darstellt (Kohli 1987). Im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich der „wohlverdiente Ruhestand“ als feststehender Begriff etabliert. Ausgeschlossen werden nach diesem Definitionsmerkmal Witwen- bzw. Witwerrenten und -pensionen, die von der Erwerbsleistung des Ehepartners/der Ehepartnerin abgeleitete Ansprüche darstellen. Technisch betrachtet handelt es sich bei diesen Renten und Pensionen um versicherungsfremde Leistungen, die jedoch eine wichtige Komponente in der Sozialversicherung bzw. auf Basis des Alimentationsprinzips im Beamtenrecht darstellen.

Ergänzend zu den juristisch-ökonomischen Merkmalen markieren gesellschaftliche und psychologische Indikatoren die Abgrenzung zwischen Arbeit und Ruhestand. Dazu zählt in erster Linie die soziale Rolle des „Ruheständlers/der Ruheständlerin“. Diese Rolle folgt wie beim Theaterstück einem Skript, das bestimmte Handlungen innerhalb dieser Rolle vorschreibt. Dazu gehört im Rahmen des dreiteiligen institutionalisierten Lebenslaufs der auf Dauer angelegte Rückzug aus dem Erwerbsleben (Kohli 1985). Im Gegenzug wird die soziale Rolle des „Beschäftigtseins“ entsprechend den gesellschaftlichen Erwartungen aufgegeben. Dieser Vorgang wird mit der Einkommenssicherungsfunktion der öffentlichen Alterssicherung positiv legitimiert („man muss nicht mehr arbeiten“) und stellt aus moralökonomischer Sicht eine Belohnung für die Anstrengungen aus dem vergangenen Arbeitsleben dar. Auf der anderen Seite *sollen* Menschen

Abb. 2: Faktoren, die Un-Ruhestand von Ruhestand abgrenzen



<sup>3</sup> In diesem Beitrag konzentrieren wir uns auf die Personenkreise in der gesetzlichen Rentenversicherung und im Beamtenwesen, da sie den größten Anteil der Leistungsempfänger aus der öffentlichen Hand repräsentieren. Es gibt noch weitere Teilsysteme für ausgewählte Berufsgruppen (z. B. Landwirte oder Künstler/-innen) oder auch für Selbstständige (bspw. Ärzte oder Anwälte), die über ihre jeweiligen Kammern abgedeckt sind (Deutscher Bundestag 2016). Diese Gruppen spielen unter den Erwerbstätigen zahlenmäßig eine untergeordnete Rolle.



im Ruhestand *nicht mehr arbeiten*, da im Rahmen einer geregelten (und friedlichen) Generationenabfolge auf den Arbeitsmärkten „Platz“ für die nachrückende Generation geschaffen wird (Kohli 1985; 1987). Üblicherweise enden (unbefristete) Arbeitsverträge mit dem gesetzlich vorgesehenen Alter für den Bezug einer abschlagsfreien Rente wegen Alters (Bertelsmann 2010). Unter bestimmten Umständen verhindern gesetzliche Regelungen sogar eine Rückkehr in den Arbeitsmarkt. Dies betrifft in der Regel Rentenarten, die eine Abweichung vom Normalfall darstellen, also vorgezogene Renten oder Renten wegen Erwerbsminderung (Hokema/Lux 2015). Eine Besonderheit der Alterssicherung in Deutschland ist, dass diese erhaltene Leistung aus der öffentlichen Hand in der Regel den größten Teil des Einkommens ausmacht (Deutscher Bundestag 2016).<sup>4</sup> Die gesetzliche (Alters-)Rente übernimmt seit der Rentenreform aus dem Jahr 1957 eine Einkommenssicherungsfunktion, was jedoch nicht mit der Sicherung eines bestimmten *Mindestlebensstandards* zu verwechseln ist (Althammer/Lampert 2014). Diese Funktion folgt dem Gedanken, dass Personen im Ruhestand aus finanziellen Gründen nicht gezwungen sein sollen, einer bezahlten Erwerbsarbeit nachzugehen, wenn sie mit einer erfolgreichen Erwerbsbiografie genügend vorgesorgt haben.

Aus der *psychologischen* Perspektive spielt im Zusammenhang mit der sozialen Rolle die persönliche Identität eine wichtige Rolle. Ist das berufliche Leben ein wesentlicher Bestandteil dieser Identität, so wird der (abrupte) Wechsel in den Ruhestand dem Individuum schwer fallen. Grundsätzlich lassen sich diese Anpassungsschwierigkeiten für Personen bzw. Berufe in exponierter Position vermuten, wie z. B. Top-Manager, „Outperformer“, aber auch Prominente aus dem öffentlichen Leben und der Politik (Sonnenfeld 1991). Liegt jedoch der Normalfall vor, dass das Individuum in absehbarer Zeit die berufliche Karriere beenden wird und sich damit arrangiert hat, so ist ein psychologischer Ruhestand in dem Sinne zu erwarten, dass diese Person nach und nach ihre Einsatzbereitschaft („Commitment“) reduzieren wird und sich innerlich auf den Ruhestand vorbereitet (Feldman

1994). Typische Indikatoren sind ein deutlich nachlassendes Karrierestreben (bspw. Anstrengungen für einen Aufstieg oder eine komplette berufliche Umorientierung) oder geringe Weiterbildungsaktivitäten.

Eine weitere wichtige psychologische Komponente betrifft die wahrgenommene Kontrolle über den Vorgang „in den Ruhestand wechseln“. Zu unterscheiden ist, ob die Person freiwillig oder unfreiwillig aus dem Erwerbsleben in den Ruhestand gewechselt ist. In diesem Zusammenhang werden häufig die Begriffe der Pull- und Push-Faktoren verwendet. Erstgenannter Begriff bezeichnet dabei diejenigen Faktoren, die einen in den „Ruhestand ziehen“. Dazu zählen z. B. eine großzügige Bezahlung seitens des Arbeitgebers/der öffentlichen Hand, um (vorzeitig) aus dem Erwerbsleben auszutreten oder außerberufliche Interessen, die einen höheren Stellenwert haben als die beruflichen wie z. B. verschiedenen Hobbys nachgehen. In der Regel sind es vom Individuum eher positiv wahrgenommene Faktoren, die einen freiwilligen Eintritt in den Ruhestand nach sich ziehen (Shultz/Morton/Weckerle 1998). Push-Faktoren werden dagegen negativ wahrgenommen, da sie in der Regel mit einem unfreiwilligen Erwerbsaustritt einhergehen. Typischerweise handelt es sich bei diesen Faktoren um gesundheitliche Einschränkungen oder den Verlust des Arbeitsplatzes, die außerhalb der individuellen Kontrolle stehen (Shultz/Morton/Weckerle 1998).

Im Ergebnis der konzeptionellen Überlegungen lässt sich festhalten, dass sich hinter dem Begriff „Ruhestand“ mehrere, zum Teil hochkomplexe Mechanismen verbergen, die auf unterschiedlichen Ebenen auftreten. Aufgrund der unterschiedlichen Kombinationen der betrachteten Merkmale existiert eine ganze Bandbreite an „Ruheständen“ (Denton/Spencer 2009).

Kommen wir zu der zweiten Abgrenzungslinie, die zwischen *Ruhestand* und *Un-Ruhestand* verläuft (Abb. 2). Diese Betrachtung zielt vorrangig darauf ab, den Übergang in den Ruhestand als einen noch nicht abgeschlossenen Wechsel zu beschreiben. Die soziale Rolle des „Beschäftigtseins“ ist noch nicht vollständig abgelegt und die des „Ruheständlers“ noch nicht angenommen, obwohl das gesellschaftliche Skript dies für die betroffenen Personen vorsieht. Es entsteht eine Grauzone, in der sich Personen mit Merkmalen aus beiden Bereichen bewegen, z. B. wenn sie sich anhand juristischer Kriterien im Ruhestand befinden, jedoch mit der Ausübung einer bezahl-

<sup>4</sup> Im internationalen Vergleich fallen die Konstellationen von privaten und öffentlichen Einkommensquellen im Alter sehr unterschiedlich aus. Besonders in angelsächsischen Wohlfahrtsstaaten basiert die finanzielle Absicherung im Alter wesentlich stärker auf privaten Einkommen und Vermögen als in konservativen Wohlfahrtsstaaten, zu denen Deutschland zählt (OECD 2018).



ten Erwerbstätigkeit ein für den Ruhestand untypisches Verhalten zeigen. Dieses Phänomen bedarf einer besonderen Erklärung (Freter/Kohli/Wolf 1988).

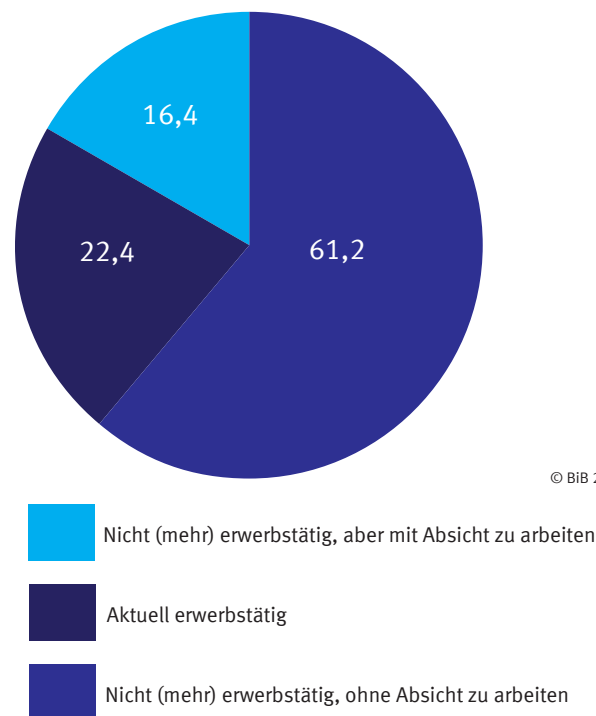
Im vorliegenden Beitrag konzentrieren wir uns auf den Tätigkeitsbereich „bezahlte Arbeit“ im Ruhestand, um einen Un-Ruhestand zu definieren, wobei es unerheblich ist, ob eine Person eine *Absicht* dazu signalisiert *oder tatsächlich* diese Tätigkeit ausführt (Mergenthaler et al. 2017a). Theoretisch denkbar sind auch unbezahlte Tätigkeiten wie ein Ehrenamt oder familienbezogene Leistungen als zusätzliche Merkmale eines Un-Ruhestandes. Diese können ebenfalls als eine Form von Arbeit angesehen werden, wenn die Möglichkeit besteht, diese Leistungen über private Märkte zu organisieren (Hawrylyshyn 1977). Der für den Ruhestand beschriebene Freiwilligkeitsgrad lässt sich auch auf die Motivlage gegenüber eines Un-Ruhestandes übertragen: Positive Pull-Faktoren ziehen das Individuum in den Un-Ruhestand wie z. B. Spaß an der Arbeit, neue Dinge erlernen oder noch eine persönliche Herausforderung suchen, wohingegen negative Push-Faktoren wie z. B. eine prekäre Einkommenssituation die betroffenen Personen in den Un-Ruhestand drängen (Wang et al. 2014; Hagemann/Hokema/Scherger 2015). Ableitend aus diesen Überlegungen stellt sich die Frage, inwiefern eine Lebensgestaltung für die Zeit im Un-Ruhestand durch die betrachteten Motivlagen bzw. durch die soziale Lage im Alter beeinflusst wird. Empirischen Studien zufolge können Personen mit einer höheren Ressourcenausstattung (v. a. hohes Einkommen und gute Gesundheit) ihren Übergang in den Ruhestand bzw. die Zeit danach mit höherer Kontrolle und entsprechend höheren Zufriedenheitswerten gestalten (Hansson et al. 2018). Dies zeigt sich beispielsweise bei den Übergängen vom Erwerbsleben in den Ruhestand und wieder zurück: Personen, die freiwillig in den Ruhestand gewechselt waren und im späteren Zeitverlauf einer bezahlten Tätigkeit nachgingen, zeigten deutlich höhere Zufriedenheitswerte als diejenigen, die in der Vergangenheit unfreiwillig aus dem Berufsleben ausgeschieden waren (Dingemans/Henkens 2014).

### Aktuelle Befunde aus der TOP-Studie

Um die oben aufgeführten theoretischen Überlegungen mit empirischem Leben zu füllen, wird auf einen aktuellen Datensatz des BiB zurückgegriffen. Die Panelstudie „Transitions and Old Age Potential (TOP)“ beinhaltet

zwei Befragungswellen zu Personen aus der deutschsprachigen Wohnbevölkerung, die zwischen 1942 und 1958 geboren wurden. Unter anderem konnten die Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer Angaben zur Erwerbstätigkeit, dem Übergang in den Ruhestand und ihrer Gesundheit machen (Mergenthaler et al. 2017b). Im Zusammenhang mit der vorliegenden Fragestellung wird die gewünschte Lebensgestaltung im Ruhestand zusammen mit dem Ausmaß des Phänomens „Un-Ruhestand“ untersucht. Im Anschluss werden individuelle sowie partnerschaftsbezogene Einflussfaktoren hinsichtlich dieses Phänomens überprüft. Ausgehend von der zweiten Befragungswelle aus dem Jahr 2016 (N = 2.501) wurde das Sample auf einen Kreis von Personen eingeschränkt, die mindestens 60 Jahre alt sind und angeben, dass sie eine Altersrente bzw. -pension aus eigener Erwerbstätigkeit erhalten. Ferner werden nur die Personen berücksichtigt, die im letzten Beruf vor dem Ruhestand weder als Selbstständige noch als mithelfende Familienangehörige tätig waren. Im Ergebnis erhalten wir N = 1.301 *Ruheständlerinnen und Ruheständler*. Das Durchschnittsalter in dieser Gruppe beträgt 67,6 Jahre, der Frauenanteil liegt bei 49,6 %. Von den Befragten leben 18,7 % in Ostdeutsch-

Abb. 3: (Un)-Ruhestand in Deutschland 2016: kein randständiges Phänomen



© BiB 2018

Datenquelle: TOP 2. Welle, ungewichtete Daten (N=1.300), eigene Berechnungen



land (einschließlich Berlin). Nach Bildungsabschluss differenziert ergibt sich folgendes Bild: 1,5 % der Befragten haben einen niedrigen, 47,0 % einen mittleren und 51,5 % einen hohen Schulabschluss.<sup>5</sup>

Die Verteilung des Un-Ruhestandes hat folgende Form (Abb. 3): 796 Personen (61,2 %) zeigen zum Zeitpunkt der Befragung das erwartbare Handlungsmuster, nämlich keine Erwerbstätigkeit, und auch nicht die Absicht dazu. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass innerhalb dieser Gruppe 112 Personen vor dem Jahr 2016 einer bezahlten Tätigkeit nachgegangen sind. 291 Befragte (22,4 %) arbeiten im Ruhestand, weitere 213 Personen (16,4 %) sind nicht bzw. nicht mehr erwerbstätig, können sich aber eine Rückkehr ins Erwerbsleben vorstellen. In der letztgenannten Gruppe waren 42 Personen vor dem Jahr 2016 im Ruhestand beschäftigt. Eine Person ließ sich keiner dieser Gruppen zuordnen. Der Arbeitsumfang der aktuell erwerbstätigen Personen im Ruhestand beträgt im Durchschnitt 10 Stunden pro Woche

(gemessen am Median bei N = 249 gültigen Fällen). Der gleiche Wert lässt sich für die ehemaligen Erwerbstätigen im Ruhestand feststellen, die aktuell keine Absicht signalisieren, im Ruhestand zu arbeiten (N = 88). Ehemalige Erwerbstätige im Ruhestand, die noch die Absicht haben, im Ruhestand einer bezahlten Tätigkeit nachzugehen, arbeiteten im Durchschnitt 15 Stunden pro Woche (N = 29). Als kurzes Zwischenfazit lässt sich festhalten: Mehr als ein Drittel der befragten Personen (38,8 %) hat im Ruhestand gearbeitet oder die Absicht dazu geäußert. Un-Ruhestand ist im Jahr 2016 demnach kein randständiges, sondern ein durchaus beachtenswertes Phänomen. Die Daten zum Arbeitsumfang zeigen, dass aktuelle und ehemals Erwerbstätige im Un-Ruhestand typischerweise in Teilzeit beschäftigt sind bzw. waren.

Im weiteren Verlauf wird die analytische Stichprobe anhand folgender Kriterien untersucht: Altersgruppe (Jahrgänge 1942-1949 und 1950-1958), Geschlecht, Wohnregion (Einteilung in West- und Ostdeutschland inklusive

Tab. 1: Beschreibung der Stichprobe nach sozio-demografischen Merkmalen differenziert

Soziodemografische Merkmale		Nicht (mehr) erwerbstätig, ohne Absicht zu arbeiten		Nicht (mehr) erwerbstätig, mit Absicht zu arbeiten		Aktuell erwerbstätig	
		N	%	N	%	N	%
<b>Geburtskohorten</b>	1942-1949	615	64,3	145	15,2	196	20,5
	1950-1958	181	52,6	68	19,8	95	27,6
<b>Geschlecht</b>	Weiblich	427	65,7	97	14,9	126	19,4
	Männlich	369	56,8	116	17,8	165	25,4
<b>Wohnregion</b>	Westdeutschland	639	60,5	175	16,6	243	23,0
	Ostdeutschland	157	64,6	38	15,6	48	19,8
<b>Bildung</b>	Niedrig/mittel	383	61,1	106	16,9	138	22,0
	Hoch	408	61,3	106	15,9	152	22,8
<b>Einkommensarmut</b>	Nein	708	61,5	188	16,3	255	22,2
	Ja	49	57,0	16	18,6	21	24,4
<b>Gesundheit</b>	Sehr gut	135	50,9	54	20,4	76	28,7
	Eher gut	500	61,9	122	15,1	186	23,0
	Eher/sehr schlecht	159	71,0	37	16,5	28	12,5

Anmerkung: Prozentwerte beziehen sich auf die Zeilen.  
Quelle: TOP 2. Welle, ungewichtete Daten (N = 1.237 bis 1.300), eigene Berechnungen.

<sup>5</sup> Die Einteilung in niedrige, mittlere und hohe Bildungsgruppen erfolgte nach der internationalen Standardklassifikation der beruflichen und schulischen Abschlüsse (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2010).



**Tab. 2: Lebensgestaltung im Ruhestand – Vorstellung von einem guten Ruhestand**

Vorstellungen vom Ruhestand	Zustimmung (N = 805)	
	Anzahl	Prozent
Um (Enkel-)Kinder kümmern	524	65,1
Zeit mit Partner/in verbringen	523	65,0
Hobbys nachgehen	460	57,1
Neues hinzulernen	426	52,9
Ehrenamt	294	36,5
Pflegetätigkeiten	226	28,1
Erwerbstätigkeit im Ruhestand	125	15,5

Anmerkungen:  
 Listenweiser Ausschluss führt zu einem Sample mit N = 805 Personen; Zustimmung = „Trifft voll und ganz zu“, Mehrfachnennungen möglich.

Quelle: TOP 2. Welle, ungewichtete Daten, eigene Berechnungen.

Berlin), Bildung<sup>6</sup>, Einkommensarmut<sup>7</sup> und der selbst eingeschätzte Gesundheitszustand (mit den Kategorien „Sehr gut“, „Eher gut“ sowie „Eher/sehr schlecht“). Tabelle 1 zeigt die Verteilung der Befragten in den einzelnen Merkmalskategorien. Welche auffälligen Zusammenhänge lassen sich feststellen? Grundsätzlich sind es eher die jüngeren als die älteren Geburtsjahrgänge, eher Männer als Frauen und eher Personen in West- als in Ostdeutschland, die sich in einem Un-Ruhestand befinden.

<sup>6</sup> Aufgrund der geringen Fallzahlen der Niedriggebildeten wurde diese Gruppe mit der mittleren Bildungsgruppe zusammengefasst.  
<sup>7</sup> Der Indikator „Einkommensarmut“ wurde nach der EU-einheitlichen Definition (60% und weniger des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens) gebildet. Das mittlere Einkommen beträgt, gemessen am Median, 1.500 Euro. Folglich liegt die Armutsgrenze bei 900 Euro.  
<sup>8</sup> Die Befragten konnten die nachfolgenden Aussagen auf einer 4er-Skala (von „trifft voll und ganz zu“ bis „trifft überhaupt nicht zu“) bewerten: „Egal, ob Sie heute im Ruhestand sind oder nicht, wie wünschen Sie sich Ihre Lebensgestaltung im Ruhestand? Dazu lese ich Ihnen wieder einige Aussagen vor. Unter einem guten Ruhestand stelle ich mir vor, dass ich...  
 ... mehr Zeit mit meinem Partner/meiner Partnerin verbringe (wenn Partner vorhanden);  
 ... mich um meine Enkel oder um Kinder kümmere (wenn (Enkel-)Kinder vorhanden);  
 ... mich um hilfsbedürftige oder pflegebedürftige Personen kümmere;  
 ... auch noch einer Erwerbstätigkeit nachgehe;  
 ... einer freiwilligen oder ehrenamtlichen Tätigkeit nachgehe;  
 ... Neues hinzulernen;  
 ... mich stärker meinen Hobbys widme.“

Zwischen den Bildungsgruppen zeigt sich kein wesentlicher Unterschied. Gleiches gilt für die Einkommensarmut. Ein guter Gesundheitszustand geht eher mit einem Un-Ruhestand einher (Tab. 1).

**Lebensgestaltung und Un-Ruhestand**

Im nächsten Analyseschritt wird der Frage nachgegangen, ob Erwerbsarbeit im Ruhestand von den Befragten mit einem „guten“ Ruhestand verknüpft ist.<sup>8</sup> Hier sind die Ergebnisse eindeutig (Tab. 2): Die befragten Personen sehen die privaten Lebensbereiche – insbesondere die gemeinsame Zeit mit (Enkel-)Kindern und Partnern – als Teile eines guten Ruhestands ganz vorne (erhalten jeweils zwei Drittel der zustimmenden Antworten). Die Zustimmung hinsichtlich einer bezahlten Tätigkeit im Ruhestand ist dagegen weit abgeschlagen (rund 16 % der Zustimmungen) und nimmt den letzten Rangplatz ein.

Ändert sich das allgemeine Muster, wenn man nach dem Un-Ruhestandstatus der Personen differenziert? In Tabelle 3 ist zu erkennen, dass mehr als die Hälfte der aktuell erwerbstätigen Ruheständlerinnen und Ruheständler eine bezahlte Arbeit als Teil eines guten Ruhestands ansieht (52 %). Dies ist ein beachtenswerter Unterschied zum allgemeinen Muster, zumal die Zustimmung unter den nicht erwerbstätigen Ruheständlern ohne Absicht zu einer Erwerbsarbeit verschwindend gering ist (2 %). Eine weitere auffällige Diskrepanz zwischen diesen beiden Gruppen betrifft die Option, mit dem Partner/der Partnerin gemeinsam Zeit zu verbringen. Im Ruhestand ohne Erwerbstätigkeit oder einer Absicht dazu findet sich eine sehr hohe Zustimmungsquote (70 %), unter den erwerbstätigen Ruheständlerinnen und Ruheständlern ist dieser Anteil deutlich niedriger (53 %). Befragte im Un-Ruhestand stimmen am ehesten zu, dass etwas Neues lernen mit der Vorstellung von einem guten Ruhestand verbunden ist (Tab. 3). Dieser Befund könnte darauf hindeuten, dass die Phase des Erwerbslebens zumindest gedanklich noch nicht abgeschlossen ist.

**Partnerschaftsbezogene Aspekte hinsichtlich des Un-Ruhestandes**

Die Ausweitung der auf das Individuum zentrierten Perspektive verspricht durch Einbezug zentraler Faktoren im sozialen Umfeld über die bisherigen Befunde hinausgehende Erkenntnisse. Im Fokus der Untersuchungen stehen Ruheständlerinnen und Ruheständler mit Lebenspart-





**Tab. 3: Vorstellung von einem guten Ruhestand differenziert nach Un-Ruhestandstatus**

Vorstellungen vom Ruhestand	Nicht (mehr) erwerbstätig, ohne Absicht zu arbeiten	Nicht (mehr) erwerbstätig, mit Absicht zu arbeiten	Aktuell erwerbstätig
Zeit mit Partner/in verbringen	339 (69,8)	80 (64,5)	104 (53,3)
Um (Enkel-)Kinder kümmern	320 (65,8)	89 (71,8)	115 (59,0)
Hobbys nachgehen	291 (59,9)	68 (54,8)	101 (51,8)
Neues hinzulernen	228 (46,9)	79 (63,7)	119 (61,0)
Ehrenamt	168 (34,6)	47 (37,9)	79 (40,5)
Pflege Tätigkeiten	138 (28,4)	38 (30,6)	50 (25,6)
Erwerbstätigkeit im Ruhestand	10 (2,1)	13 (10,5)	102 (52,3)
Gesamtzahl der Personen	486	124	195

Anmerkungen:  
 Listenweiser Ausschluss führt zu einem Sample mit N = 805 Personen, die insgesamt 2.578 Angaben machten; Zustimmung = „Trifft voll und ganz zu“, Mehrfachnennungen möglich. Prozentwerte drücken das Verhältnis der genannten Zustimmungen zu der Anzahl der Personen in der jeweiligen Kategorie des Un-Ruhestandstyps aus (Bsp.: Der Vorstellung „Zeit mit Partner/in verbringen“ wurde 339-mal von 486 Befragten zugestimmt, die im Jahr 2016 nicht erwerbstätig bzw. nicht mehr sind und es auch nicht vorhaben).  
 Quelle: TOP 2. Welle, ungewichtete Daten, eigene Berechnungen.

ner, unabhängig von Alter oder Rentenbezug des Partners (N = 973). Betrachtet man zunächst die Verteilung der verschiedenen Ruhestandstypen in Abhängigkeit vom Bestehen einer Partnerschaft, so gibt es keine nennenswerten Unterschiede. Der Anteil erwerbstätiger Ruheständler ist bei den Verpartnerten mit 24 % lediglich 5 Prozentpunkte höher als bei Nichtverpartnerten.

Nimmt man den *Erwerbsstatus des Partners*<sup>9</sup> hinzu, zeigt sich auf der Paarebene folgendes Muster (Tab. 4): Jeder fünfte Ruheständler mit einem nichterwerbstätigen Partner ist erwerbstätig (154 von 753 Personen); unter denen, die einen erwerbstätigen Partner haben, ist es jeder Dritte (75 von 220 Personen). Womöglich motiviert ein noch erwerbstätiger Partner dazu, die eigene Lebensarbeitszeit auszudehnen. Umgekehrt gilt demnach: Arbeitet der Partner nicht mehr, ist auch der andere Partner mit einer größeren Wahrscheinlichkeit nicht erwerbstätig.

Steht die *Lebensgestaltung* der befragten Person im Ruhestand in Verbindung mit dem Erwerbsstatus des Partners? Die Datenlage lässt vermuten, dass bei der Ruhestandsgestaltung der Erwerbsstatus des Partners eine orientierende Rolle übernimmt: Ist der Partner noch erwerbstätig, wird Erwerbsarbeit eher als Teil eines guten Ruhestandes gesehen. Von den 178 Personen mit erwerbstätigen Partnern hat fast jede vierte Person (N = 41) mit „trifft voll und ganz zu“ ihre Zustimmung geäußert. Ist der Partner nicht (mehr) erwerbstätig, so ist es lediglich jede siebte bis achte Person (83 von 620 Personen), die dieser Gestaltungsoption zustimmt.

<sup>9</sup> Da die erforderlichen Informationen über die Lebenspartner nicht vorliegen, um eine vergleichbare Einteilung wie in Abb. 3 vorzunehmen, wurde auf den Erwerbsstatus zurückgegriffen. Aufgrund der geringen Fallzahlen wurde der Erwerbsstatus des Partners in die Kategorien „erwerbstätig“ und „nicht erwerbstätig“ eingeteilt, wobei die letzte Kategorie sowohl Ruhestand als auch sonstige Formen der Nichterwerbstätigkeit (Arbeitslosigkeit, Hausfrau/-mann) beinhaltet. Informationen über eine mögliche Erwerbstätigkeit im Ruhestand des Partners liegen nicht vor.

**Tab. 4: Konstellationen von Erwerbsstatus auf der Paarebene**

Erwerbsstatus Partner	Un-Ruhestandsstatus der befragten Personen			
	Nicht (mehr) erwerbstätig, ohne Absicht zu arbeiten	Nicht (mehr) erwerbstätig, aber mit Absicht zu arbeiten	Aktuell erwerbstätig	Gesamt
Erwerbstätig	105	40	75	220
Nicht (mehr) erwerbstätig	493	106	154	753
Gesamt	598	146	229	973

Quelle: TOP 2. Welle, ungewichtete Daten (N = 973), eigene Berechnungen.



„Zeit mit dem Partner verbringen“ erhält unter den Personen eine höhere Zustimmungsgquote, deren Partner nicht (mehr) erwerbstätig ist (417 von 620  $\hat{=}$  67,3 %), gegenüber denjenigen mit erwerbstätigem Partner (105 von 178  $\hat{=}$  59,0 %). Allerdings kann durch die Daten nicht geklärt werden, ob sich Frauen bei der Lebensgestaltung im Ruhestand stärker an ihren Partnern orientieren oder umgekehrt.

### Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick

Im Zusammenhang mit der Lebensgestaltung im hohen Erwachsenenalter wurde die Frage aufgeworfen, ob Personen im Ruhestand aktuell einer bezahlten Arbeit nachgehen bzw. die Absicht äußern, dies zu tun. In diesem Beitrag lag der Fokus auf der Gestaltungsoption, im Ruhestand noch einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Dieses Phänomen wurde als *Un-Ruhestand* beschrieben. Bei der konzeptionellen Betrachtung dieses Begriffs zeigt sich, dass die Grenzlinien zwischen Erwerbsarbeit, Ruhestand und Un-Ruhestand nicht so deutlich gezogen sind wie es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Analysen mit der zweiten Befragungswelle der TOP-Studie aus dem BiB zeigen, dass Un-Ruhestand im Jahr 2016 kein randständiges Phänomen ist: Mehr als ein Drittel der befragten Ruheständlerinnen und Ruheständler gibt an, entweder aktuell im Ruhestand zu arbeiten oder es sich zumindest vorstellen zu können. Generell wird Erwerbsarbeit im Ruhestand jedoch nicht als Bestandteil eines guten Ruhestands aufgefasst.

Bei einer differenzierten Betrachtung nach den unterschiedlichen Un-Ruhestandszuständen zeigt sich jedoch, dass unter den erwerbstätigen Ruheständlerinnen und Ruheständlern etwa jede zweite Person dies als Teil eines guten Ruhestandes ansieht. Diese Personen zeigen auch eine starke Neigung, noch etwas Neues zu lernen. Unter Berücksichtigung des partnerschaftlichen Kontextes lässt sich die These aufstellen, dass sich die befragten Personen bei der Lebensgestaltung im Un-Ruhestand am Erwerbsstatus des Partners orientieren. Untersuchungen aus Deutschland und den USA legen nahe, dass Frauen den Zeitpunkt ihres Ruhestandsübertritts stärker am Ruhestandsübertritt bzw. am Erwerbsstatus ihrer Partner ausrichten als umgekehrt (Szinovacz 1989; Radl/Himmelreicher 2014). Künftige Forschungsarbeiten am BiB werden klären, welche Dynamiken von Aushandlungsprozessen zwischen den Partnern existieren und

wie der gemeinsame Übergang in den Ruhestand erklärt werden kann.

Welche Schlussfolgerungen für die politische Gestaltung lassen sich aus den Befunden ableiten? Im Hinblick auf die *individuelle Ebene* zeigen die Daten, dass Un-Ruhestand sehr vielfältig ist und somit einen persönlichen Gestaltungsrahmen erfordert. Die Orientierung bei Erwerbsentscheidungen am Erwerbsstatus des Lebenspartners vergrößert die Heterogenität, die bereits auf individueller Ebene besteht. Die *Person-Umwelt-Passung* muss also mit steigendem Lebensalter sehr differenziert betrachtet werden: Unterschiedliche Lebensverläufe produzieren sehr unterschiedliche soziale Lagen, die wiederum auf diverse „Ruhestands-Umwelten“ treffen. Die politische Herausforderung für eine verlässliche Alter(n)spolitik besteht also darin, Möglichkeiten für einen Un-Ruhestand anzubieten – evtl. sogar neue Regelungen dafür zu schaffen – wenn dieser in der Lebensplanung vorgesehen ist, ohne die bisherigen Regelungen, die für die Mehrheit der Personen im Ruhestandsalter zu treffen, zu verändern.

Im Hinblick auf die *gesellschaftliche Ebene* liefern die Analysen deutliche Hinweise, dass die Norm vom wohlverdienten Ruhestand weiterhin sehr präsent ist. Als Ausblick für die Zukunft steht die These im Raum, dass der moralökonomische Ansatz dieser Norm zwar nicht grundsätzlich in Frage gestellt wird, falls zukünftig immer mehr Menschen im Ruhestandsalter arbeiten werden (der aktuelle Trend deutet darauf hin, vgl. Hofäcker/Hess/König 2016). Es könnte aber sein, dass bestimmte Personengruppen noch nicht für den Ruhestand bereit sind und diesen auf höhere Altersstufen hinauszögern. Die Relevanz dieses Phänomens wird durch die geburtenstarken Jahrgänge noch an Dynamik gewinnen, wenn sich immer mehr Personen in Zukunft in dieser Lebensphase befinden werden. Für die weitere Gestaltung des demografischen Wandels in Deutschland ist eine differenzierte Betrachtung der Norm des wohlverdienten Ruhestands zu empfehlen. Das bedeutet, dass diese Norm, die offenbar ein hohes kulturelles Gut darstellt, nicht durch drastische Maßnahmen in der Arbeitsmarkt- und Ruhestandspolitik leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden sollte. Trotzdem sollten die Personen keine Nachteile erleiden, wenn sie von dieser Norm, zumindest für eine bestimmte Dauer, abweichen.



Gelingt es, die genannten Herausforderungen zu meistern, dann kann diese Alter(n)spolitik einen wertvollen Beitrag zur Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse leisten. Die öffentlichen Debatten konzentrieren sich in der Regel auf die Probleme, die sich aus regionalen Disparitäten ergeben, wohingegen andere Dimensionen wie die „Lebensphase Alter“ in den Hintergrund rücken. Diese stellt im politischen Diskurs ebenfalls ein gesellschaftlich relevantes Handlungsfeld dar und sollte nicht aus den Augen verloren werden.

### Literaturverzeichnis

- Althammer, Jörg; Lampert, Heinz (2014): Lehrbuch der Sozialpolitik. 9. Auflage. Berlin: Springer Gabler.
- Bertelsmann, Klaus (2010): Zwangsweise Beendigung des Arbeitsverhältnisses mit 65. In: Hohmann-Dennhardt, Christine et al. (Hrsg.): Geschlechtergerechtigkeit. Festschrift für Heide Pfarr. Baden-Baden: Nomos Verlag: 170–184.
- Brussig, Martin; Knuth, Matthias (2011): Am Vorabend der Rente mit 67 – Erkenntnisstand und Erkenntnislücken zur Entwicklung der Erwerbschancen Älterer. In: WSI Mitteilungen 64,3: 99–106.
- Dannefer, Dale (2003): Cumulative advantage/disadvantage and the life course: Cross-fertilizing age and social science theory. In: The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences 58,6: S327–S337.
- Denton, Frank T.; Spencer, Byron G. (2009): What is retirement? A review and assessment of alternative concepts and measures. In: Canadian Journal on Aging/Revue canadienne du vieillissement 28,1: 63–76.
- Deutscher Bundestag (2016): Ergänzender Bericht der Bundesregierung zum Rentenversicherungsbericht 2016 (Alterssicherungsbericht 2016) und Gutachten des Sozialbeirats zum Rentenversicherungsbericht 2016 und zum Alterssicherungsbericht 2016 Bundestagsdrucksache 18/10571 vom 02.12.2016.
- Dingemans, Ellen; Henkens, Kène (2014): Involuntary retirement, bridge employment, and satisfaction with life: A longitudinal investigation. In: Journal of Organizational Behavior 35,4: 575–591.
- Feldman, Daniel C. (1994): The decision to retire early: A review and conceptualization. In: The Academy of Management Review 19,2: 285–311.
- Freter, Hans-Jürgen; Kohli, Martin; Wolf, Jürgen (1988): Early retirement and work after retirement. Implications for the structure of the work society. In: Comprehensive Gerontology - Section B: Behavioural, Social, and Applied Sciences 2,1: 44–52.
- Fuchs, Johann (2013): Demografie und Fachkräftemangel. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 56,3: 399–405.
- Hagemann, Steffen; Hokema, Anna; Scherger, Simone (2015): Erwerbstätigkeit jenseits der Rentengrenze. Erfahrung und Deutung erwerbsbezogener Handlungsspielräume im Alter. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 28,1-2: 119–147.
- Hansson, Isabelle et al. (2018): Changes in life satisfaction in the retirement transition: Interaction effects of transition type and individual resources. In: Work, Aging and Retirement 4,4: 352–366.
- Hawrylyshyn, Oli (1977): Towards a definition of non-market activities. In: Review of Income and Wealth 23,1: 79–96.
- Hofäcker, Dirk; Hess, Moritz; König, Stefanie (Hrsg.) (2016): Delaying retirement. Progress and challenges of active ageing in Europe, the United States and Japan: Palgrave Macmillan.
- Hokema, Anna; Lux, Thomas (2015): The social stratification of work beyond pension age in Germany and the UK: Quantitative and qualitative evidence. In: Scherger, Simone (Hrsg.): Paid work beyond pension age. Comparative perspectives. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, New York, NY: Palgrave Macmillan: 57–80.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37,1: 1–29.
- Kohli, Martin (1987): Retirement and the moral economy: An historical interpretation of the German case. In: Journal of Aging Studies 1,2: 125–144.
- Kohli, Martin (2000): Altersgrenzen als gesellschaftliches Regulativ individueller Lebensgestaltung: ein Anachronismus? In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 33, Supplement 1: S015–S023.
- Kruse, Andreas; Wahl, Hans-Werner (2010): Zukunft Altern. Individuelle und gesellschaftliche Weichenstellungen. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.



- Mergenthaler, Andreas et al. (2017a): The changing nature of (un-)retirement in Germany: Living conditions, activities and life phases of older adults in transition. BiB Working Paper 3/2017. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Mergenthaler, Andreas et al. (2017b): TOP – Transitions and Old Age Potential. Daten- und Methodenbericht zur zweiten Welle der Studie. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) (2018): Renten auf einen Blick 2017. OECD- und G20-Länder – Indikatoren. Paris: OECD Publishing.
- Radl, Jonas; Himmelreicher, Ralf K. (2014): The influence of marital status and spousal employment on retirement behavior in Germany and Spain. In: *Research on Aging* 37,4: 361–387.
- Riley, Matilda; Foner, Anne; Waring, Joan (1988): Sociology of age. In: Smelser, Neil J. (Hrsg.): *Handbook of sociology*. Newbury Park, CA: Sage: 243–290.
- Shultz, Kenneth S.; Morton, Kelly R.; Weckerle, Joelle R. (1998): The influence of push and pull factors on voluntary and involuntary early retirees' retirement decision and adjustment. In: *Journal of Vocational Behavior* 53,1: 45–57.
- Sonnenfeld, Jeffrey (1991): *The hero's farewell. What happens when CEOs retire*. New York: Oxford University Press.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010): *Internationale Bildungsindikatoren im Ländervergleich. Ausgabe 2010 – Tabellenband*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Szinovacz, Maximiliane E. (1989): Decision making on retirement timing. In: Brinberg, David; Jaccard, James (Hrsg.): *Dyadic decision making*. New York: Springer: 286–310.
- Talaga, Jean A.; Beehr, Terry A. (1995): Are there gender differences in predicting retirement decisions? In: *Journal of Applied Psychology* 80,1: 16–28.
- Wang, Mo et al. (2014): Bridge employment in the United States. In: Alcover, Carlos-María et al. (Hrsg.): *Bridge employment. A research handbook*. Routledge Studies in Human Resource Development. Hoboken: Taylor and Francis: 195–215.



## Infoveranstaltung des BiB 2018



### WIE WIRD DER DEMOGRAFISCHE WANDEL WEITERGEHEN?

Die mittlerweile zum 11. Mal durchgeführte Konferenz für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Ministerien und Behörden fand am 22. November 2018 in Berlin statt. Im Fokus standen aktuelle Befunde aus der Forschungsarbeit des BiB. Dabei widmete sich der Direktor des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider, in seinem Impulsreferat zunächst einem grundsätzlichen Thema, das aktuell auf innenpolitischer Ebene diskutiert wird.

#### Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse – und ihre Messbarkeit

„Herzstück der neuen Heimatpolitik ist die Herstellung der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in Deutschland“, so Bundesinnenminister Seehofer am 26.9.2018. Was darunter zu verstehen ist, variiert allerdings je nach Perspektive und Ansatz relativ stark, betonte der Direktor des BiB, Prof. Dr. Norbert F. Schneider. Aus bevölkerungssoziologischer Sicht muss es vor allem darum gehen, die Lebensverhältnisse adäquat abzubilden: „Entscheidend für wissenschaftlich belastbare Analysen ist hier die Aus-

wahl der Indikatoren“, betonte der Soziologe. So bedarf es einer klaren Trennung zwischen Merkmalen der Bevölkerung und des Raumes. Zudem sollten nur Indikatoren gewählt werden, die anhand einer problemorientierten Auswahlgrundlage auch politisch beeinflussbar sind. Diese sollten objektiv messbar sein und mit Entwicklungszielen verbunden werden. Für eine erfolgreiche Umsetzung sollte eine breite Akzeptanz der Auswahl sichergestellt werden, forderte er. So sollte beispielsweise bei einer Annäherung an die Gleichwertigkeit der Räume die Wahl des passenden Raumbezugs wie Länder, Städte und Kreise, Stadtteile oder überregionale Verbünde beachtet werden. Es müssten dann sowohl Entwicklungseinrichtungen als auch Handlungsziele festgelegt und zugleich strategische Entscheidungen unter anderem für die Profilbildung und den Wettbewerb der Regionen getroffen werden. „Für eine wissenschaftliche Begleitung dieser Prozesse benötigen wir dazu mehr subjektive Daten, etwa zu Wegzugs- und Bleibeabsichten oder zu positiven und negativen Merkmalen der jetzigen Wohnregion“. Insgesamt geht es primär in der Debatte um ungleiche Lebensverhältnisse weder um ein Ost-West- noch ein Stadt-Land-Problem, resümierte Prof. Schneider.



Wie lässt sich die Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen mithilfe von Indikatoren messen? Dazu äußerte sich Prof. Dr. Norbert F. Schneider. (Bild: BiB)

#### Flüchten syrische Geflüchtete mit dem Partner oder alleine?

Im Zuge der Auseinandersetzung mit den Folgen des demografischen Wandels wird auch dem Migrationsgeschehen nach Deutschland erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Dazu zählt auch der Zuzug von Geflüchteten in den letzten Jahren. Vor diesem Hintergrund untersuchte Dr. Elisabeth K. Kraus das Verhalten syrischer Paare in Deutschland im Hinblick auf die Frage, ob sie alleine oder mit Partner geflüchtet sind. Sie gab zunächst einen Überblick über den Stand der Asylanträge syrischer Männer und Frauen in Deutschland. Es zeigt sich, dass die Zahl der Asylbeantragungen vor allem zwischen 2015 und 2016 einen Höchststand erreichte und seither zurückgeht. Dabei lagen die Zahlen der Männer deutlich über jenen der



Dr. Elisabeth K. Kraus analysierte die Flucht von syrischen Paaren nach Deutschland. (Bild: BiB)

Frauen. Wie die Flucht bei Paaren aussieht, lässt sich anhand der amtlichen Daten bisher jedoch nicht beantworten, schränkte sie ein. Sozialwissenschaftliche Umfragen können diese Daten liefern; in diesem Fall die IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten aus dem Jahr 2016. Mit über 4.500 Befragten (darunter über 2.100 Männer und Frauen aus Syrien) liefert diese Umfrage vielfältige Informationen zu sozio-demografischen Angaben, verschiedenen Aspekten der Integration, dem Migrationsverlauf sowie dem Aufenthaltsort der Familienangehörigen.

Die bisherigen Analysen zeigen, dass syrische Paare eher zusammen flüchten, wenn sie niedriger gebildet, finanziell besser gestellt sind und minderjährige Kinder haben. Dagegen flüchten syrische verheiratete Frauen eher ohne Partner, wenn sie bereits andere Familienangehörige in Deutschland haben, die sie bei der Flucht unterstützen. Letztlich verläuft die Familienzusammenführung getrennt geflüchteter Paare schneller, wenn die Frau zuerst geflüchtet ist, minderjährige Kinder vorhanden sind und die Frau im Herkunftsland nicht gearbeitet hat. „Nicht überraschend ist, dass Männer mit sicherem Aufenthaltstitel ihre Frauen schneller nachholen als solche mit unsicherem Status“, betonte Dr. Kraus. Allgemein deuten die Analysen darauf hin, dass viele Ergebnisse aus der Migrationsforschung auch für Geflüchtete bestätigt werden können. Abschließend weist Dr. Kraus auf das Projekt TransFAR hin, das in der Forschungsgruppe Internationale Migration des BiB durchgeführt wird. Diese Studie untersucht transnationale Familienkonstel-



Dr. Sebastian Klüsener betrachtete die Folgen der Alterung für die Rente und den Arbeitsmarkt. (Bild: BiB)

lationen im Fluchtcontext, wobei eine Befragung von Geflüchteten aus Eritrea und Syrien geplant ist.

#### Alterung der Gesellschaft

Der zweite Block der Veranstaltung widmete sich den Herausforderungen durch die Alterung der Gesellschaft für den Arbeitsmarkt und die sozialen Sicherungssysteme. Zu diesen Herausforderungen zählt laut BiB-Forscher Dr. Sebastian Klüsener insbesondere der Eintritt der Babyboomer in den Ruhestand. Dieser Prozess hat bereits begonnen und wird in den 2020er und frühen 2030er Jahren an Dynamik gewinnen. Daraus ergeben sich zum einen eine Verknappung des Angebots an Fachkräften und zum anderen hohe Belastungen für die Rentenversicherung und die staatlichen Pensionszahlungen, sagte Dr. Klüsener. Zusätzlich kommt hinzu, dass die Gruppe der Babyboomer zwischen 2025 und 2050 ein Alter mit hohen Gesundheitskosten und erhöhtem Pflegebedarf erreichen wird.

#### Folgen für den Arbeitsmarkt

Die in den nächsten Jahrzehnten in den Arbeitsmarkt eintretenden Geburtsjahrgänge sind im Vergleich zu den austretenden Babyboomern deutlich geringer besetzt. Um den drohenden Lücken beim Arbeitskräfteangebot entgegenzuwirken, könnte auf bisher nicht genutzte Arbeitskraftressourcen im Land zurückgegriffen werden. „Besonders bei Personen im höheren Erwerbstätigenalter und bei Frauen besteht hier noch erhebliches Aktivierungspotenzial“, analysierte Dr. Klüsener. Bei älteren Per-



Dr. Elke Loichinger untersuchte das künftige Arbeitskräfteangebot vor dem Hintergrund einer alternden und schrumpfenden Bevölkerung. (Bild: BiB)

sonen hat sich bei der Erwerbsbeteiligung in den letzten Jahren einiges bewegt, wobei sich aber die Anstiege bei der Erwerbsquote in den letzten Jahren deutlich verlangsamt haben. Hier könnte die Politik überprüfen, inwieweit rechtliche Hemmnisse für eine weitere Erwerbsbeteiligung im höheren Alter reduziert und weitere Anreize für einen späteren Renteneintritt gesetzt werden können.

### Wer sind die Arbeitskräfte von morgen?

Inwieweit sich die Lebensverhältnisse in Deutschland angleichen werden, hängt nicht zuletzt auch von der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt ab. Dr. Elke Loichinger untersuchte dazu das zukünftige Arbeitsangebot in Deutschland im Zuge der Bevölkerungsalterung und -schrumpfung und betonte dabei sowohl die großen regionalen Unterschiede als auch Unterschiede zwischen dem privaten und dem öffentlichen Sektor. Insgesamt muss sich der Arbeitsmarkt künftig noch mehr als bisher auf älter werdende Erwerbspersonen einstellen: „Der Anteil der Erwerbspersonen im Alter 50+ wird deutlich steigen“, prognostizierte sie. Dabei dürfe jedoch nicht vergessen werden, dass gleichzeitig mit Veränderungen in der Bildungsstruktur aufgrund vergangener und andauernder Trends zur Höherqualifizierung zu rechnen sei. Hinzu kommt eine wachsende Zahl von Personen mit Migrationshintergrund. Fragen der sozialen Herkunft, des Bildungserwerbs und der Erwerbstätigkeit werden künftig den Arbeitsmarkt im Zuge des demografischen Wandels und des erwarteten Rückgangs des Arbeitskräfteangebots stärker als bisher beschäftigen, lautete ihr Resümee.

Bernhard Gückel, BiB

## Literatur von BiB-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern

**Nico Stawarz (2018):**

**Patterns of intragenerational social mobility: An analysis of heterogeneity of occupational careers.**  
In: *Advances in Life Course Research*, Vol. 38: 1-11

Wie haben sich soziale Aufstiegschancen und Abstiegsrisiken im Rahmen von beruflichen Karriereverläufen seit Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt? Einige Antworten auf diese Frage liefert der Beitrag auf der Grundlage von Daten der „German Life History Study“ sowie der „National Educational Panel Study“.

Anhand von Modellen wurden drei Entwicklungsmuster identifiziert. Die große Mehrzahl der Personen (79 Prozent) weist sta-

bile Karriereverläufe ohne soziale Auf- bzw. Abstiegstendenzen auf. Bei 8 Prozent wurde ein sozialer Abstieg und bei 12 Prozent ein sozialer Aufstieg ermittelt.

In den Modellen wird u. a. im Hinblick auf vorhandene Kinder, das Bildungsniveau, den Arbeitsgegenstand und berufliche Veränderungen kontrolliert. Bei Männern weisen insbesondere die zwischen 1950 und 1959 erstmals erwerbstätigen Befragten einen hohen Anteil stabiler Karriereverläufe mit nur wenigen beruflichen Abwärtstendenzen auf. Diese Personen etablierten sich im Kontext der Wirtschaftswunderjahre im Arbeitsmarkt. Bei



Zum Download des Artikels

<https://doi.org/10.1016/j.alcr.2018.10.006>



den Personen, die zwischen 1960 und 1989 in den Arbeitsmarkt eintraten, ist dagegen ein höherer Anteil von sozial instabilen Karriereverläufen festzustellen. Dieser ist insbesondere bei den Personen sehr hoch, die in den 1980er Jahren erstmals erwerbstätig waren. Der Anstieg des Anteils sozial instabiler Erwerbskarrieren wird größtenteils durch ein erhöhtes Auftreten von Karrieren mit Abstiegstendenzen getragen. Daneben ist aber auch ein leichter Anstieg des Anteils von Karrieren mit sozialen Aufstiegstendenzen festzustellen.

Bei den Frauen ist der Anteil der Erwerbskarrieren mit sozialen Abstiegstendenzen generell höher als bei Männern, während hinsichtlich des Jahres des erstmaligen Arbeitsmarkteintritts keine klaren Tendenzen festzustellen sind. Letztgenannter Befund deckt sich mit den Ergebnissen vorangegangener Untersuchungen.

**Elke Loichinger, Wiraporn Pothisiri (2018):**

**Health prospects of older persons in Thailand: The role of education, *Asian Population Studies*, 14:3, 310-329,**

Auch in Thailand schreitet die Alterung der Bevölkerung rasant voran. Hierdurch steht das südostasiatische Land ähnlich wie viele Länder auf der Welt vor der Herausforderung, mit den Folgen dieser Entwicklung umzugehen.



Dabei altert Thailand bedingt durch den rapiden Rückgang der zusammengefassten Geburtenziffer von über 6 auf unter 2 Kinder pro Frau und einen kontinuierlichen Anstieg der Lebenserwartung schneller als seine Nachbarländer. So waren 2016 16 Prozent der thailändischen Bevölkerung 60 Jahre und älter. Bis zum Jahr 2040 wird sich der Anteil Prognosen zufolge auf 33 Prozent mehr als verdoppeln. Allerdings bedeutet ein längeres Leben nicht automatisch auch ein gesünderes Leben.

Damit stellt sich die Frage, welche Faktoren dazu beitragen können, dass immer mehr ältere Menschen in

Thailand in größtmöglicher Gesundheit ihren Lebensabend verbringen können. Spielt hier der Zusammenhang zwischen Bildung und Gesundheitsstatus eine Rolle? Antworten darauf gibt der vorliegende Beitrag. Auf der Basis mehrerer Wellen des thailändischen Survey of Older Persons wird der Zusammenhang zwischen drei Gesundheitsindikatoren (selbstwahrgenommener Gesundheitsstatus, Probleme bei Aktivitäten im täglichen Leben (ADL) sowie funktionale Einschränkungen) und dem Bildungsstand von über 50-jährigen Thais zwischen 2002 und 2014 analysiert. Darüber hinaus wird geschätzt, wie sich die Anzahl der Älteren mit einem schlechten Gesundheitszustand künftig entwickeln wird.

Die Analysen zeigen auf, dass Personen mit höheren Bildungsniveaus weniger häufig von Schwierigkeiten bei Aktivitäten im täglichen Leben und einem subjektiv schlecht empfundenen Gesundheitszustand betroffen sind. Dagegen findet sich bei den funktionalen Beeinträchtigungen nur eine schwache Verbindung zwischen Bildungsstand und Gesundheit im Zeitverlauf, die schließlich im Jahr 2014 komplett verschwunden ist.

Prognosen der zukünftigen Altersstruktur der thailändischen Bevölkerung nach Bildungsstand weisen darauf hin, dass Thailands zukünftige Alte durchschnittlich über ein höheres Bildungsniveau verfügen. Auf Basis der Ergebnisse dieser Studie würde sich dieses tendenziell förderlich auf den allgemeinen Gesundheitszustand älterer Personen auswirken.

Nichtsdestotrotz prognostizieren die Autoren, dass sich in der Bevölkerung über 50 Jahren der Anteil der Personen mit Einschränkungen im täglichen Leben und einem schlechten subjektiv empfundenen Gesundheitszustand erhöhen wird. Dies wird in den Prognosen dadurch getragen, dass mehr Thailänder höhere Alter erreichen, in welchen häufiger Gesundheitseinschränkungen auftreten.



Zum Download des Artikels

DOI:10.1080/17441730.2018.1532140



Zum Download des Artikels

<http://www.zeitschrift-fuer-familienforschung.de/en/volume-30-issue-3>





**Sabine Diabaté, Samira Beringer (2018):**  
**Simply the Best!? – Kulturelle Einflussfaktoren zum „intensive mothering“ bei Müttern von Kleinkindern in Deutschland. In: Zeitschrift für Familienforschung, 30. Jahrgang, Heft 3: 2-22**

Kurz nach der Familiengründung verändert sich meist auch die ursprünglich gewünschte egalitäre Aufteilung der Erwerbs- und Familienarbeit. Es erfolgt eine Re-Traditionalisierung der Geschlechterrollen, wobei der Mann sich weiterhin überwiegend auf den Beruf konzentriert, während die Frau vermehrt Betreuungsaufgaben wahrnimmt. Die Ursachen für diesen Übergang in die sogenannte „Traditionalisierungsfalle“ sind vielfach nicht nur ökonomischer Natur. Neben strukturellen Barrieren können vielmehr auch kulturelle Vorstellungen von einer „guten Mutter“ diesen Effekt verursachen. Gemeint ist

hier der Wunsch der Partnerin, sich allein um das Kind zu kümmern. Der Beitrag untersucht dazu die Verbreitung dieser auch als „intensive mothering“ bezeichneten Verhaltensweise und fragt nach den Einstellungen der Mütter zur Kinderbetreuung. Darüber hinaus werden auf der Basis der BiB-Studie zu Familienleitbildern in Deutschland Zusammenhänge mit sozialstrukturellen und kulturellen Merkmalen hergestellt.

Es zeigt sich, dass fast ein Viertel der befragten Mütter das „intensive mothering“ befürwortet und sich selbst für die beste Betreuung ihres Kindes hält. Dies trifft insbesondere bei westdeutschen und religiösen Müttern zu. Dagegen betreuen ostdeutsche oder höher gebildete Mütter ihre Kinder seltener selbst.

.....  
Bernhard Gückel, BiB; Verlagstexte

## Policy Brief

**Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg. 2018):**  
**Reproduktionsmedizin und Fortpflanzung. Wiesbaden**

Der Policy Brief liefert einen Überblick über die reproduktionsmedizinischen Behandlungen nach Art und Anzahl für das Jahr 2015. Zudem werden Antworten auf die Frage gegeben, welche Zielgruppen sich für eine Kinderwunschbehandlung entscheiden. Diese hängt unter anderem auch von der Höhe der Kostenerstattung durch die Krankenkassen ab.



Als Problem erweisen sich zudem veraltete rechtliche Regelungen zu den erlaubten Verfahren, den Zugangsvoraussetzungen sowie der Kostenübernahme für Personen und Paare mit unerfülltem Kinderwunsch. Darüber hinaus wirft Reproduktionsmedizin auch ethische Fragen auf.

### **Einfluss auf die Geburtenentwicklung?**

Im Jahr 2001 wurden 12.456 Kinder mit medizinischer Hilfe gezeugt, 2015 waren es fast doppelt so viele. Der Anteil an allen Geburten lag bei 2,8 Prozent. Obwohl sich

immer mehr Geburten in Deutschland auf erfolgreiche reproduktionsmedizinische Behandlungen zurückführen lassen, gibt es aus demografischer Sicht kaum Effekte auf die Geburtenrate. Daraus ergibt sich, dass die Reproduktionsmedizin als Ansatz für demografiepolitische Maßnahmen nicht geeignet ist.

### **Empfehlungen: Bessere Aufklärung und klarer Rechtsrahmen notwendig**

Da sich die Reproduktionsmedizin ständig weiterentwickelt, ist der Zugang zu verlässlichen Informationen über Risiken und Chancen sehr wesentlich. Ergänzend dazu sollten bestehende Rechtsunsicherheiten aufgrund veralteter Regelungen beseitigt und dem aktuellen medizinischen Stand angepasst werden.



**Download Policy Brief**

<https://www.bib.bund.de/Publikation/2018/Reproduktionsmedizin-und-Familienplanung.html?nn=9859988>



## Comparative Population Studies – News

### Neue Beiträge online erschienen

**Tomas Frejka, Frances Goldscheider, Trude Lappegard:**  
**The Two-Part Gender Revolution, Women's Second Shift and Changing Cohort Fertility**

Die voranschreitende Transformation des männlichen Familiennährermodells zählt zu den bemerkenswertesten sozialen Veränderungen im Geschlechterverhältnis der vergangenen 50 bis 60 Jahre. Dieser Wandel vollzieht sich in zwei parallel ablaufenden Prozessen, welche unterschiedliche Geschwindigkeiten aufweisen. Während die Zahl der erwerbstätigen Frauen schnell anstieg, wuchs die Beteiligung von Männern an der Haus- und Betreuungsarbeit in einem deutlich langsameren Tempo. Diese beiden Prozesse sind zentrale Aspekte der sich verändernden Beziehungen zwischen Männern und Frauen, welche auch Auswirkungen auf die Geburtenentwicklung haben.

Vor diesem Hintergrund geht der Beitrag anhand von Daten für 11 hochentwickelte Länder der Frage nach, ob ein Zusammenhang zwischen der Gleichstellung von Männern und Frauen in der Arbeitsbeteiligung, dem Familienleben und dem Geburtenniveau eines Landes besteht. Die Analysen zeigen auf, dass selbst Länder mit einer hohen Gleichstellung von Männern und Frauen Rückgänge bei der Kohortenfertilität verzeichneten. Diese waren aber im Vergleich zu Ländern mit höherer Geschlechtergleichheit geringer.

Die Befunde belegen, dass die Veränderungen im Geschlechterverhältnis keineswegs einen Umschwung (das heißt einen Anstieg der Kohorten-TFR) am Ende des 20. Jahrhunderts ausgelöst haben.

**Frank Osterhage (2018):**

**The End of Reurbanisation? Phases of Concentration and Deconcentration in Migratory Movements in North Rhine-Westfalia**

Wie haben sich die Wanderungsbewegungen in Nordrhein-Westfalen (NRW) in den letzten 40 Jahren entwickelt? Hat sich der vieldiskutierte Trend der Reurbanisierung auch hier durchgesetzt?

Auf der Grundlage dieser Fragen untersucht der Beitrag die Phasen der räumlichen Verdichtung und Abwanderung, die in NRW in den letzten Jahrzehnten stattgefunden haben. Der Blick richtet sich dabei auf die Wanderungsbewegungen. Ziel ist es, die räumlichen Veränderungen im Zeitverlauf mithilfe eines eigens entwickelten Indikators so präzise wie möglich darzustellen. Hierbei wird auch auf Unterschiede bei den Einstellungen, dem Alter und der Nationalität der migrierten Personen eingegangen. Im Kontext der Analysen wird zudem der Frage nachgegangen, ob ein Ende des Reurbanisierungsprozesses festzustellen ist.

Die Befunde weisen darauf hin, dass sich Reurbanisierungstendenzen auch in NRW nachweisen lassen. Dies konnte für den Zeitraum 2005 bis 2015 festgestellt werden, während in den 40 Jahren davor keine starken Entwicklungen in diese Richtung erkennbar waren. Die Reurbanisierungstendenzen haben allerdings seit 2011 nachgelassen.



Download der Beiträge unter

<http://www.comparativepopulationstudies.de>

**CRS** COMPARATIVE  
POPULATION  
STUDIES

peer reviewed open access



## Vorträge

**Prof. Dr. Norbert F. Schneider:**

### **Vielfalt der Familie statt Normalität?**

Eine Krise der Familie in Deutschland ist derzeit nicht erkennbar, dafür aber eine Wiederkehr der Normalität der Buntheit. Darauf wies **Prof. Dr. Norbert F. Schneider** im Rahmen einer Ringvorlesung zum Thema „Familie und gesellschaftliche Umbrüche“ an der Universität Heidelberg im Oktober 2018 hin.

Demnach hat sich aus seiner Sicht mittlerweile eine strukturelle und weitverbreitete Vielfalt von Familienformen und -verläufen etabliert. Sichtbare Zeichen für diese Entwicklung sind beispielsweise der Aufschub der Familiengründung und die Entkopplung von Ehe und Elternschaft.

### **Die Folgen der Vielfalt**

Verschwundet damit die „richtige Familie“ oder muss nicht vielmehr von einer Rückkehr zur Normalität der Vielfalt der Familie gesprochen werden, fragte Prof. Schneider. Die sich aus diesem Trend ergebenden Folgen für die Gesellschaft sind seiner Meinung nach als tiefgreifend zu betrachten: „Eine steigende Vielfalt benötigt hohe gesellschaftliche Toleranz und Akzeptanz; zugleich bedarf es aber auch der Setzung normativer Leitplanken“. Zudem erfordert diese Entwicklung für die gesellschaftlichen Organisationen wie zum Beispiel die Kinderbetreuung oder die Schulsysteme eine stärkere Orientierung an der Nachfrage. Für die Schaffung gleicher Teilhabechancen und der Verringerung ökonomischer Abhängigkeiten bedarf es darüber hinaus der stärkeren Einbeziehung von Männern in die Familienarbeit. Allerdings muss auch die Schnittstelle von Wirtschaft und Familie sowie von Öffentlichkeit und Privatheit neugestaltet werden, forderte er: „Zentral ist dabei die Entwicklung frei skalierbarer Arbeitszeitvolumen über den Lebenslauf hinweg“, so der Familiensoziologe.

### **Flexibilität in vielen Bereichen ist notwendig**

Damit erfordert die Vielfalt von Familie als Normalität flexiblere Strukturen in vielen Bereichen – auch um Elternschaft zu erleichtern, die gegenwärtig noch zu stark von einem hohen Erwartungsdruck und fehlenden positiven Familienleitbildern in negativem Sinne beeinflusst

wird. Erschwerend für die Familiensituation in Deutschland kommt hinzu, dass auch weiterhin von ausgeprägten Unterschieden in Ost- und Westdeutschland ausgegangen werden muss, lautet seine Prognose.

**Dr. Martin Bujard:**

### **Reproduktionsmedizin sollte nicht Teil der Familienplanung sein**

Reproduktionsmedizinische Maßnahmen können in vielen Fällen die Umsetzung des Kinderwunsches hilfreich unterstützen – sie sind aber meist nicht die alleinige Lösung. Dies sagte **Dr. Martin Bujard** anlässlich des XXXII. Jahrestreffens der Deutschen IVF-Zentren am 24. November 2018 vor 150 Ärztinnen und Ärzten in Düsseldorf.

Er wies darauf hin, dass zum Beispiel die Erfolgchancen der In-Vitro-Fertilisation (IVF) mit zunehmendem Alter der Frau sinken. „Die Risiken steigen vor allem ab 35 bzw. 40 Jahren“, betonte er. Dies ist insofern von Bedeutung als die Zahl der Erstgeburten bei den Akademikerinnen im Alter von über 35 Jahren in den letzten Jahren deutlich angestiegen ist. „Allerdings ist es ein Problem, wenn die Erwartungen an die Reproduktionsmedizin dazu führen, dass Geburten weiter aufgeschoben werden“, sagte Dr. Bujard.

Die sehr niedrigen Geburtenraten sind vor allem auf den Rückgang kinderreicher Familien als zentraler Treiber des Geburtenrückgangs zurückzuführen, wie er anhand von Dekompositionsanalysen zeigte. Die Gruppe der Kinderreichen ist zugleich aber auch mit für den Geburtenanstieg der jüngeren Zeit verantwortlich: „Dabei sind vor allem muslimische Frauen mit einem niedrigen Bildungsstand überproportional vertreten“. Dazu zeigten Studien wie die Familienleitbildstudie des BiB, dass sich das gesellschaftliche Stigma des Kinderreichtums langsam zu wandeln scheint, besonders auf der persönlichen Ebene.

Bernhard Gückel, BiB



## Buch im Blickpunkt

# Werner Schneider, Stephanie Stadelbacher (Hrsg.): DER ALTERSÜBERGANG ALS NEUARRANGEMENT VON ARBEIT UND LEBEN

Bedingt durch steigende Lebenserwartung und Lebensstandards im Zuge umfassender Modernisierungsprozesse erreichen immer mehr Menschen ein höheres Lebensalter. Der „Lebensabend“ wird somit zum „Lebensnachmittag“, in dem immer mehr Ältere auch noch einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Das Verhältnis von Arbeit und Leben wird gewissermaßen neu arrangiert und das Alter gestaltet sich zunehmend flexibler und heterogener. Hier setzt der Band an. Auf der Grundlage des Modellprojekts „Flexible, individualisierte Service-netzwerke (FISnet)“ geben die Beiträge einen Überblick über den Altersübergang in der Altersspanne der 55- bis 75-Jährigen, die Bedeutung des Gesundheitszustands und kooperative Dienstleistungen für diese Phase.

Zunächst geben Werner Schneider und Stephanie Stadelbacher einen Überblick über den Altersübergang als gesellschaftliches Problem und Gestaltungsaufgabe. Darin wird deutlich, dass klar umrissene Altersphasen verschwimmen und die Phase des Übergangs vom Arbeitsleben in den Ruhestand durchlässiger wird. Daraus erwächst eine Vielfalt des Alter(n)s, was Auswirkungen auf verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche wie

den Arbeitsmarkt, kommunale Unterstützungssysteme und den Dienstleistungssektor hat. Durch diese Entwicklungen können Ressourcen einer älter werdenden Gesellschaft potenziell besser genutzt werden.

### „Das“ Alter ist vielschichtig und nicht für jeden ein gelungener Abschnitt

Wie sehr die Lebenslagen sowie die Erwartungen im und vom Alter variieren, und wie stark eine gelungene Umsetzung dieses Lebensabschnitts vom sozialen Status abhängt, betonen Ernst Kistler und Constantin Wiegel. Sie stellen die Situation von Personen im höheren Erwerbsalter bzw. in der Rente mit Blick auf die Arbeitsintegration Älterer, die materielle Situation sowie die gesundheitliche Lage im Rentenalter dar.

Ihren Befunden zufolge gibt es große soziale Unterschiede bei „gelingenden“ Altersübergängen. So existieren bei den über 65-Jährigen erhebliche Anteile von Personen, die keineswegs als gesund, einkommensstark und rundum erwerbsfähig angesehen werden können. Vielmehr ist der Anteil der problematischen Altersübergänge erheblich. Das Alter(n) ist demnach auch und vor allem eine Frage sozialer Ungleichheit. Dies müsste besonders bei Dienstleistungsangeboten für den Altersübergang beachtet werden, lautet das Fazit.



## DAS BUCH

Werner Schneider,  
Stephanie Stadelbacher (Hrsg.):  
**Der Altersübergang als Neuarrangement  
von Arbeit und Leben**  
Kooperative Dienstleistungen für das  
Alter(n) in Vielfalt  
ISBN 978-3-658-21973-4  
eISBN 978-3-658-21974-1 (eBook)  
Verlag Barbara Budrich  
Opladen - Berlin - Toronto 2018



### Die Wahrnehmung des Alters über Altersbilder

Daran anknüpfend betrachten Markus Holler, Daniela Schneider und Constantin Wiegel anhand der Ausprägungen subjektiver Altersbilder nach sozialstrukturellen Merkmalen, welche Gewinne und Verluste mit dem Älterwerden assoziiert werden. Auf der Grundlage des Alterssurveys wird darauf hingewiesen, dass die in Deutschland vorhandene Vorstellung von Altersbildern in den letzten Jahren positiver geworden ist. Dies gilt nicht nur für den öffentlichen Diskurs, sondern auch für die indivi-



duelle Ebene. Parallel dazu ist ein gesellschaftlich-politischer Wandel hin zum Paradigma des "aktiven Alters" zu beobachten. Allerdings muss zudem gefragt werden, inwieweit die Mehrbelastungen eines aktiven Alters die Betroffenen nicht auch überfordern können. Darüber hinaus weisen Altersbilder einen direkten Zusammenhang zum Gesundheitsverhalten auf. Dazu rückt die Inanspruchnahme von Dienstleistungen zur Unterstützung des Altersübergangs in den Fokus des Beitrags. Hier wird angenommen, dass neben sozio-ökonomischen Merkmalen wie Einkommen und Bildung Altersbilder für die Nutzung entsprechender Dienstleistungen eine wichtige Rolle spielen. Deutlich wird, dass ein positives Altersbild je nach Bildungsgrad ungleich verteilt ist. Dies trägt am Ende wiederum zur Verfestigung von gesundheitlicher Ungleichheit bei.

#### **Wahrnehmung des Altersübergangs als Phase der Veränderungen**

Dass das Leben im Alter je nach konkreten Lebenslagen und Gestaltungsmöglichkeiten und -grenzen in der alltäglichen Lebensführung unterschiedlich geprägt ist, zeigen Wolfgang Dunkel, Natalie Gehringer und Moritz Hillebrecht aus einer subjektorientierten Perspektive mittels qualitativer Interviews. Anhand verschiedener Aspekte der alltäglichen Lebensführung wie Problemen im Altersübergang, der Bedeutung sozialer Netzwerktypen oder diverser Altersbilder wird deutlich, wie Menschen ihre Lebenssituation im Altersübergang sehen und wie sie mit Problemen umgehen. Demnach orientieren sich die Befragten bei der subjektiven Einschätzung ihres eigenen Altersübergangs an „gesellschaftlich prozessierten Altersbildern“, wobei die Art und Weise der Orientierung unterschiedliche Formen annehmen kann. Auch hier wird deutlich, dass sich der Weg in den Ruhestand höchst ungleich gestaltet und es neben gelungenen auch prekäre Übergänge in das Rentenalter gibt. Dabei gibt es erhebliche Unterschiede bei den jeweiligen finanziellen Ressourcen und der Sicherheit eines geordneten Altersübergangs.

#### **Alternsgerechte Arbeitsbedingungen als ein Schlüssel zur gesundheitlichen Prävention**

Ein weiterer Faktor, der hier eine Rolle spielt, ist nicht zuletzt der gesundheitliche Zustand, gerade bei einer steigenden Anzahl älter werdender Erwerbstätiger. Da

die Gesundheit sowie die Erwerbsintegration bei vielen Personen schon vor dem Rentenalter deutlich abnimmt, plädieren Ernst Kistler, Markus Holler und Daniela Schneider für einen Wandel der Rahmenbedingungen hinsichtlich der Gesundheit und Erwerbstätigkeit und der betrieblichen Förderung von Älteren. Es muss die Frage gestellt werden, wie sich in einer gewandelten Arbeitswelt die Arbeitsbedingungen von Älteren entwickeln, wenn die Lebensarbeitszeit ansteigt. Laut der Autoren bedarf es daher aus der Sicht der Betriebe eines deutlich höheren Engagements im Hinblick auf gesundheits- und verhaltenspräventive Maßnahmen beim betrieblichen Gesundheitsmanagement, gerade was auch den Anstieg psychischer Erkrankungen angeht. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund der Umsetzung des politischen Wunsches nach einer realistisch umsetzbaren und sozialverträglichen Verlängerung der Lebensarbeitszeit.

#### **Dienstleistungsnetzwerke zur Erleichterung der Probleme im Altersübergang**

Die Lebensphase Altersübergang ist gekennzeichnet durch Risiken und individuelle Problemlagen, die oftmals eng miteinander verknüpft sind. Zur besseren Bewältigung dieser komplexen Problemlagen stellen Norbert Huchler, Margit Wehrich, Stephanie Porschen-Hueck et al. die Idee kooperativer Dienstleistungsnetzwerke am Beispiel des Verbundprojekts „FISnet-Flexible individualisierte Service-Netzwerke“ näher vor. Das vernetzte Vorgehen und möglichst enge und kooperative Zusammenwirken unterschiedlicher Akteure in Dienstleistungsnetzwerken im Altersübergang soll Methoden und übertragbare Strukturen für kooperative Dienstleistungen entwickeln. Diese sollen in unterschiedlichen Themenfeldern wie etwa der Gesundheit abgestimmt und erprobt werden. So werden Gesundheitsdienstleistungen aufeinander und auf die Person abgestimmt und im Paket angeboten. Entscheidend ist hier, dass die Adressaten selbst als Partner aktiv an der Zusammenstellung beteiligt sind. Neben einer Qualitätssteigerung ergibt sich hierdurch auch Potenzial für die Optimierung der begleitenden Prozesse.

#### **Koperationen zwischen Kunden und Anbietern**

Mit dem Wegfall der Erwerbsarbeit endet nicht jede Form von Arbeit. So bleibt gesellschaftlich notwendige Arbeit wie Haus-, Familien- und Betreuungsarbeit oder



ehrenamtliches Engagement auch darüber hinaus von großer Bedeutung. Margit Wehrich nennt hier noch eine besondere Form der Arbeit: diejenige, die Bürger in ihrer Rolle als Kunden erbringen, wenn sie eine Dienstleistung erhalten wollen. Kunden werden hier als aktive Partner bei der Erstellung von Dienstleistungen definiert. Sie treffen nicht nur Konsumentenscheidungen, sondern arbeiten für die Umsetzung einer Dienstleistung mit den Anbietern zusammen, etwa im Bereich Gesundheit. Der Kunde hat selbst einen aktiven Part und trägt dadurch zur Qualitätsverbesserung der Dienstleistung bei. Dies spielt vor allem bei individualisierten Dienstleistungsangeboten eine Rolle, deren Qualität am Ende durch die Koordination mit dem Kunden produktiver und qualitativ besser wird. Zu beachten ist aber, dass derart "mitarbeitende Kunden" älter werden und nicht in Rente gehen. Die Dienstleistungsbeziehungen bleiben somit auch im Alter bestehen und müssen durch eine kooperative Zusammenarbeit zwischen Anbieter und Kunden an veränderte Umstände angepasst werden.

#### Der Einsatz von IT zur Erleichterung des Altersübergangs

Für die konkrete Umsetzung kooperativer Dienstleistungen spielt vor allem die technologische Nutzung von IT eine große Rolle. Zudem können die digitalen Medien den Altersübergang erleichtern, indem sie Unterstützung für die alltägliche Lebensführung und das gesundheitliche Wohlbefinden liefern. Robert Rockmann, Heiko Gewalt und Philipp Brune weisen allerdings darauf hin, dass es hinsichtlich der Teilhabe am digitalen Wandel unter den Älteren keine Chancengleichheit gibt. Ältere Menschen stehen vielmehr auf der „Schattenseite der Digitalisierung“. Dies liegt vor allem an deren Nutzerverhalten, das durch eine große Heterogenität gekennzeichnet ist. Diese digitale Spaltung bei der Akzeptanz und Nutzung von Informationssystemen wird vermehrt als Folge individueller Verhaltensweisen und Persönlichkeitseigenschaften beim Umgang mit der IT betrachtet. Anhand der Auswertung zweier quantitativer Auswertungen aus Deutschland und den USA wird deutlich, dass die IT-Nutzung in Bezug auf Gesundheitsangebote im Alter durch ein „komplexes Zusammenspiel von individuellen Gesundheits- und IT-bezogenen Faktoren begründet“ wird – auch mit Folgen für die Anwendungsmöglichkeiten von IT-Angeboten im Gesundheitsbereich.

#### Effiziente Strukturen als Basis der Dienstleistungsnetzwerke

Damit die Dienstleistungsnetzwerke für den Altersübergang auch effizient funktionieren können, bedarf es schon aufgrund der vielen Beteiligten stabiler Strukturen, welche die stattfindenden Interaktionen zwischen den Akteuren und Interessengruppen ordnen. Darauf weisen Stephanie Manges, Thomas Schmid, Jessica Striebel und Tanja Wiedemann hin. Dabei geht es auch um die Verbesserung bereits erfolgreich laufender Prozesse und eine kompatible Anpassung an individuelle Bedürfnisse. Ziel des Beitrags ist es, die notwendigen und organisatorischen Rahmenbedingungen in einem Geschäftsmodell für Dienstleistungsnetzwerke im Gesundheitswesen abzubilden und Lösungsansätze vorzustellen. In Bezug auf das bereits genannte Verbundprojekt FISnet stellt sich vor allem die Vielfalt der Netzwerkakteure als eine der größten Herausforderungen dar. Als beste Organisationsform wird eine zweigliedrige Organisationsstruktur einer GmbH in Verbindung mit einem Verein angesehen.

#### Vielgestaltigkeit der Erscheinungsformen des Alters

Auch wenn die Beiträge des Bandes jeweils unterschiedliche Aspekte des Altersübergangs beleuchten, wird eine Gemeinsamkeit deutlich: „das“ eine Alter(n) gibt es nicht. Da bei jedem Menschen der Alterungsprozess individuell unterschiedlich abläuft, kann von einer homogenen Gruppe Älterer nicht gesprochen werden. Diese Tatsache stellt auch die Dienstleistungsangebote für ältere Personen (insbesondere im Gesundheitsbereich) vor große Herausforderungen, wie dieser Band zeigt. Deutlich wird dabei, wie wichtig die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Betroffenen über die Zusammenarbeit bei kooperativen Dienstleistungen ist, um passgenau und zielgerichtet agieren zu können. Dies ist umso wichtiger, als gerade das Alter von sozialen Ungleichheiten geprägt ist, die darüber entscheiden können, in welcher Lebensqualität es durch- und erlebt werden kann.

.....  
Bernhard Gückel, BiB



## Kurz vorgestellt

Mark Jakob (2019):

### Familienbilder.

Sozialer Wandel, Wissenschaft und Familienpolitik in der BRD 1954–1982. Springer VS Wiesbaden

Auf der Grundlage von Archivquellen und zeitgenössischen Veröffentlichungen wird das Verhältnis von gesellschaftlichem Wandel, einer wertegeleiteten Familienpolitik und wissenschaftlicher Forschung analysiert.

Von den 50er zu den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wandelte sich die westdeutsche Gesellschaft tiefgreifend, wie der Autor darlegt. Unter den Bedingungen dieser gesellschaftlichen Dynamik konnte die Familienpolitik immer weniger auf einen einheitlichen Begriff von Gesellschaft zurückgreifen, um ihr Handeln einzubetten und zu legitimieren. Das Versprechen der Sozialwissenschaft, objektive Befunde und Deutungen gesellschaftlichen Wandels als Orientierungspunkte für familienpolitische Maßnahmen vorzulegen, konnte diese Unsicherheit nicht ausgleichen. Die institutionalisierte Kommunikation zwischen Wissenschaft und Politik war damit nur eingeschränkt fähig, ein Programm „rationaler“, wissenschaftsgestützter familienbezogener Gesellschaftspolitik zu entwickeln und umzusetzen.



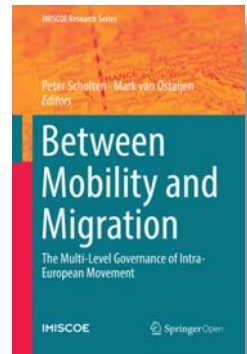
Peter Scholten, Mark van Ostaïen (Hrsg. 2018):

### Between Mobility and Migration.

The Multi-Level Governance of Intra-European Movement. Springer International Publishing

Welche Konsequenzen hat innereuropäische Mobilität und Migration für die Nationalstaaten? Dieser Frage geht der Band am Beispiel der Niederlande, Schweden, Österreich, Türkei, Polen und der Tschechischen Republik nach.

Mit Blick auf die Zuwanderung aus Mittel- und Osteuropa wird zwischen verschiedenen Migrantentypen auch hinsichtlich der Auswirkungen unterschieden. Dies schließt eine kartografische Analyse der Migrationskorridore innerhalb Europas sowie der Folgen für die städtischen Regionen ein. Zudem werden Lösungsansätze und Antworten auf der politischen Ebene beachtet. Ein weiterer Fokus des Buches liegt auf einer lokalen Perspektive der städtischen Regionen, wo sich der größte Anteil der Migranten dauerhaft oder temporär niederlässt. Damit wird eine Untersuchung innereuropäischer Migrationsbewegungen vorgenommen, welche existierende Ansätze in einer breiten theoretischen Debatte über Migration um wichtige Aspekte erweitert.



## Impressum



Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – Ausgabe 6/2018 – 39. Jahrgang

Schriftleitung: Dr. Sebastian Klüsener

Redaktion: Bernhard Gückel

Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden

Telefon: (0611) 75 22 35

E-Mail: [post@bib.bund.de](mailto:post@bib.bund.de)

De-Mail: [kontakt@bib-bund.de-mail.de](mailto:kontakt@bib-bund.de-mail.de)

Internet: [www.bib.bund.de](http://www.bib.bund.de)

ISSN 1869-3458 / URN:urn:nbn:de:bib-bfa0620181

„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate. Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden. Anmeldungen bitte an [bev-aktuell@bib.bund.de](mailto:bev-aktuell@bib.bund.de). Das Heft finden Sie auch auf der Homepage des BiB ([www.bib.bund.de](http://www.bib.bund.de)).

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 6/2018 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.